

Es gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Donnerstag, 12. März 2026, 16:00 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*  
*Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr*

**Predigt im Pontifikalamt am Donnerstag der 3. Fastenwoche zum Abschied von  
Militärgeneralvikar Msgr. Reinhold Bartmann und zum Amtsantritt von  
Militärgeneralvikar Artur Wagner – Donnerstag, 12. März 2026, 16.00 Uhr –  
Rosenkranz-Basilika, Berlin-Steglitz**

---

Texte: Ps. 18,30-36  
Joh 6,60-69

Liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Soldatinnen und Soldaten,  
lieber Herr Militärgeneralvikar Msgr. Bartmann,  
lieber Herr Militärgeneralvikar Wagner,  
liebe Gemeinde.

I.

„Kirche unter den Soldatinnen und Soldaten“ zu leben, das bedeutet, den Soldatinnen und Soldaten nahe zu sein! Das beschreibt auf einfache Weise den Auftrag der Militärseelsorge, gleich welchen Ursprungs. Es geht darum, sowohl seelsorglich den Soldatinnen und Soldaten und ihren Familien und den Menschen, mit denen sie leben, beizustehen, als auch, auf der Basis langer religiöser Traditionen und Reflexionen stehend, ethisch zu reflektieren und gemeinsam daran zu arbeiten, was dieser Auftrag im Alltag bedeutet und welche Konsequenzen und Verantwortlichkeiten daraus gezogen werden.

Den Soldatinnen und Soldaten nahe zu sein, war dabei die Konkretion des Auftrags für unseren scheidenden Militärgeneralvikar Msgr. Reinhold Bartmann, und ist dies nun für unseren neuen

Militärgeneralvikar Artur Wagner. Beide haben dabei als katholische Priester schon in ihren Diakonen- und Priesterweihen versprochen, um des Evangeliums willen bei den Menschen zu sein und diese zu stärken, zu stützen und das Evangelium zu verkünden, die Sakramente zu spenden und die Armen nie zu vergessen. Ganz schlicht und einfach ist dies der Auftrag: Kirche unter den Soldatinnen und Soldaten und allen Menschen nahe zu sein!

Dahinter steht für beide ihre Berufungsgeschichte. Lesung und Evangelium von heute haben die Texte zum Inhalt, aus denen ihre Primizsprüche stammen. Geht es auch in der institutionellen Bedeutsamkeit ihres Auftrages um den Raum der Bundeswehr, so ist der tiefe innere Grund dieser Sendung und dieser Nähe zu den Menschen doch Jesus Christus selbst, also Gott, der als Mensch nahe ist. Dies umzusetzen, heißt, sich nüchtern in die Wirklichkeit von Heute zu versetzen. Es bedeutet, in einer nachsäkularen Zeit zu leben, gleichzeitig viele Kulturumbrüche unterschiedlichster Art wahrzunehmen, zu erkennen und mitzugestalten und dabei offen zu sein für alle Menschen, ganz so, wie es auch Jesus selbst war, der immer wieder neue Türen zu Menschen und ungewöhnliche Wege zu ihnen aufgetan hat und fand. Vom Wesen dieser Sendung her, gibt es dabei keine Grenze. So ist dieser Auftrag – einfach und klar – von der Nähe zu den Menschen bestimmt.

## II.

Dass dieser Auftrag sehr konkrete Rahmenbedingungen vorfindet und zu erfüllen hat, ist genauso selbstverständlich, wie die Weite des Auftrags, der damit verbunden ist. Als Leiter der Kurie des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr, aber eben auch als Leiter einer Bundesoberbehörde, zeigt sich (und das nicht nur nach dem deutschen Modell), dass sich die Militärseelsorge institutionell eingebunden weiß in einen Auftrag für alle Soldatinnen und Soldaten: in der Seelsorge, im lebenskundlichen Unterricht und in allen damit verbundenen ethischen Reflexionen, Gesprächen, Begegnungen, gemeinsam erlebten Zeiten, zumal oft ausgeweitet auch auf die, die zu den Familien und Lebenspartnern der Soldatinnen und Soldaten gehören. Es geht um jene Wirklichkeit, für die sich speziell Jesus mit seinem ganzen Leben eingesetzt hat, um allen Menschen nicht nur nahe zu sein, sondern eine Perspektive vorzuleben, für die es sich zu leben lohnt. Diese Perspektive als Auftrag lautet: Für den Frieden zu wirken, ganz gemäß der Seligpreisungen, die im Matthäusevangelium stehen, wo es heißt: „Selig die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden“ (vgl. Mt 5,9). Dieses

Verwobensein des humanen und damit des menschlichen Auftrags mit einem genuin christlichen, kann einen weiten Raum von Resonanz erzeugen. Zur Militärseelsorge gehört er.

Dieser geht so weit, wie es eins der Prophet Jeremia beschreibt, einer jener hellstichtigen Propheten des Alten Testaments, der voraussah, dass in seiner Zeit einer großen historischen Krise des Volkes von Juda falsche politische und militärische Koalitionen, in diesem Fall mit Ägypten gegen Babylon, nicht zum Erfolg führen. Am Ende verlieren sich die Spuren des Propheten auf dem langen Marsch von Jerusalem ins Exil nach Babylon, wo, mit den Worten des Psalms gesprochen, die Juden an den Ufern der Flüsse sitzen und weinen und klagen. Es geht dabei schlicht um das, was auch der Prophet Jeremia im Lärm der Ereignisse, in der Zerrissenheit zwischen der Sehnsucht nach Frieden und der Erfahrung von Gewalt, zwischen dem Wunsch nach Sicherheit und der Furcht vor Militarisierung, entschieden tut, nämlich sich nicht innerlich von dieser Zerrissenheit beherrschen zu lassen, sondern aus einer Hoffnung auf Gott zu leben, die keine Form von Weltflucht und kein naiver Optimismus ist, sondern eine Haltung, die sich der Wirklichkeit stellt, ihr jedoch nicht das letzte Wort überlässt. Wörtlich heißt es: „So spricht der Herr: ... Hört auf meine Stimme, dann will ich Euer Gott sein, und Ihr sollt mein Volk sein. Geht in allem den Weg, den ich Euch befehle, damit es Euch gut geht“ (vgl. Jer 7,23).

Wer sich diesem Auftrag stellt, für die Menschen da zu sein, der vertraut dabei auf Gott. Dieses Vertrauen steht für ein Leben, das selbst in dünnen Zeiten von innen her nicht vertrocknet, weil es aus einer tiefen Quelle lebt, zwar zerrissen von Wind und Wetter, doch gehalten durch Wurzeln, die tief reichen. So können wir Christen verlässlich in allen Situationen standhalten: Nicht aus eigener Stärke allein, sondern aus einer Hoffnung, die uns trägt und zum verantwortlichen Handeln befähigt.

Gerade dies spricht auch für eine Einsicht, die unserer Gegenwart geschuldet ist: Wer aus einer tiefen Quelle lebt und von hier aus mit Gott verbunden ist, entzieht sich der Wirklichkeit nicht, sondern hält ihr stand. Christliches Leben, gerade erst recht im Modus der Hoffnung, geht immer wieder, Tag für Tag, in eine Schule der Wahrhaftigkeit. Dazu gehören in unseren Tagen, nicht nur als Prüfungen unserer Zeit, die Erfahrungen militärischer Bedrohung und damit ein Kampf um Wahrheit und Vertrauen. Alles in dieser Welt ist hybrid geworden. So auch Kriege, die nicht allein mit Waffen geführt werden, sondern ebenso mit Bildern, digitaler Manipulation und

gezielter Desinformation. Wo die Grenze zwischen wahr und falsch verwischt wird, geraten nicht nur politische Urteilsfähigkeit und gesellschaftlicher Zusammenhalt in Gefahr, sondern auch die moralischen Grundlagen des Friedens selbst. Ohne Wahrheit gibt es nämlich kein Vertrauen. Ohne Vertrauen keine Freiheit. Ohne Freiheit keinen gerechten Frieden. Genauso gilt es, den Menschen verbunden und nahe zu sein und so mit den Soldatinnen und Soldaten in der Militärseelsorge zu leben, weil es um den Auftrag geht, nüchtern zu urteilen, die Wirklichkeit nicht ideologisch zu verzerren und der Lüge zu widersprechen.

### III.

Als Militärgeneralvikar Msgr. Reinhold Bartmann am 1. Januar 1993 in den Dienst der Katholischen Militärseelsorge trat, nachdem er bereits nach seinem Abitur 1980 für zwei Jahre in der Bundeswehr gedient hatte, standen wir politisch noch am Anfang einer neuen Ära. Für Viele war diese nach dem Fall der Mauer mit größten Hoffnungen auf das Verschwinden von Auseinandersetzungen und Kriegen verbunden. Dies alles war Täuschung und Trug. Die Auseinandersetzungen auf dem Balkan, der Einsatz von Soldatinnen und Soldaten dort Ende der 1990er Jahre gehören zu diesen Aufträgen. Zuerst und vor allem von seinem geliebten Bad Reichenhall aus, später von Regensburg und ganz bald auch als leitender Militärdekan in München. In diese Jahre, bis zum Jahr 2013, fällt nicht nur „9/11“, also der 11. September 2001 mit der Zerstörung der Twin-Towers in New York, sondern auch die Auseinandersetzungen in Afghanistan, aber auch die Irakkriege. Die Einsätze der Bundeswehr wurden anders, dienten dem Versuch, regelbasiert mit UN-Aufträgen für Frieden zu sorgen und vielfach human tätig zu werden. Die Auseinandersetzungen dieser Jahre, denken wir nur an die 59 gefallenen Soldaten während der Jahre des Afghanistan-Einsatzes, haben ihn und uns viel gekostet. Dies setzte sich fort, als ich ihn, in der Nachfolge von Prälat Walter Wakenhut, zu meinem Militärgeneralvikar ernannte, um jetzt von diesem Amt, auf eigenen Wunsch hin, nach schweren gesundheitlichen Zeiten mit Ablauf des 28. Februar 2026 entbunden zu werden.

In diesen Jahren hat sich auf vielfache Weise bewahrheitet, was heute mit dem Wort von der „Zeitenwende“ zu beschreiben ist. Europas veränderte Realität, der russische Angriff auf die Ukraine, die Debatte, dass Deutschland, wie von vielen gesagt, „kriegstüchtig“ werden müsse, die politischen Entscheidungen, die stärkste konventionelle Armee Europas aufzubauen, um u.a. die Ukraine zu unterstützen, eine regelbasierte Ordnung der Welt zu verteidigen und weitere

Aggressionen abzuschrecken, hat diese Aufgabenbewältigung, gerade im Blick auf die Begleitung auch unsere Priester und Pastoralreferentinnen – und referenten in den Einsätzen, immer komplizierter werden lassen. Denn die Unsicherheit über die Verlässlichkeit langjähriger Bündnispartner, wie auch die Frage, wie sich in dieser komplexen Lage Freiheit, Recht und Frieden sichern lassen, ohne in die Logik eines Militarismus zu verfallen, fanden und finden schwer Antwort.

Diese sicherheitspolitische Zeitenwende bedeutet dabei nicht das Ende christlicher Friedensethik, sondern macht bis heute ihre Orientierung umso dringlicher, gilt es doch, gerade auch für uns in der Militärseelsorge, weder einem naiven Glauben zu verfallen, moralische Appelle allein könnten Aggressionen aufhalten, noch dem zynischen Irrtum, militärische Stärke sei die einzige Antwort, Raum zu geben. Notwendig ist heute eine Balance: Ein wehrhafter Friede, der Menschenleben und Rechte schützt, ist zu formulieren, ohne das Leitbild des gerechten Friedens preiszugeben. Die Frage ist also nicht, ob wir Friedensethik noch brauchen, sondern die, wie wir sie unter veränderten Bedingungen verantwortlich zur Geltung bringen können. Dies gilt erst recht, da alle modernen Konflikte hybride Konflikte sind, die nicht nur auf Territorien und militärische Infrastruktur zielen, sondern auch auf das Innere freier Gesellschaften, auf ihre Sprache, ihr Vertrauen, ihre Institutionen, ihre Fähigkeit, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden. Wie aggressiv ein ideologisch verzerrtes Geschichtsbild sein kann, wenn propagandistische Feindbilder und digital verstärkte Unwahrheiten eingesetzt werden, um Gewalt zu rechtfertigen und demokratisch Gesellschaften zu verunsichern oder auch zu destabilisieren, ist in diesen Zeiten allenthalben zu beobachten. Es geht schlicht darum, der systematischen Aushöhlung von Wirklichkeitssinn und Urteilsfähigkeit zu begegnen, indem erkannt wird: Die Verteidigung des Friedens beginnt heute mit dem Schutz der moralischen und politischen Urteilsfähigkeit.

#### IV.

Der neue Militärgeneralvikar Artur Wagner hat nach Jahren in der konkreten Militärseelsorge – so in Walldürren, in Afghanistan etc. - in der Nachfolge von Msgr. Reinhold Bartmann vom 1. November 2013 bis zum 28. Februar 2026 das Katholische Militärdekanat München geleitet. Die vielen Verbindungen zum Katholischen Militärbischofsamt in Berlin, die Auslandseinsätze, die Erfahrungen in der Begleitung von Priestern sowie von vielen Mitarbeitenden in den Militärpfarrämtern, aber auch sein Sinn für eine der jetzigen Zeit gemäßen Seelsorge mit ihren

Übergangsszenarien, zeichnen ihn aus. Er wird, so geschult, seinen Dienst in einer neuen „Zeitenwende“ beginnen, die mit den Kriegen in der Ukraine, im Nahen und Mittleren Osten, im Iran, aber auch in Afghanistan und Pakistan vor neue Herausforderungen steht. Es geht nicht einfach nur um Fragen von Landes- und Bündnisverteidigung. Es geht neu um eine christliche Friedensethik, die mit dem Paradigma vom gerechten Frieden dazu beitragen will, Gewalt zu reduzieren und Gerechtigkeit durch Recht und Dialog zu fördern. Wahrer Friede wächst nur dort, wo Gerechtigkeit herrscht. Ohne Gerechtigkeit gibt es kein wahres und gutes Zusammenleben. Wer den Frieden will, muss für die Gerechtigkeit arbeiten!

Dass das so ist, hat bereits Papst Johannes XXIII. in seiner großen Enzyklika „Pacem in terris“ (Frieden auf Erden) 1963 deutlich gemacht: Friede ruht auf Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit. Wahrheit steht zurecht an der ersten Stelle, denn ohne Wahrheit kann Schuld verschleiert, Gewalt moralisch verbrämt und das Recht ins Gegenteil verkehrt werden. Darum ist christliche Friedensethik nie nur eine Ethik der Gewaltbegrenzung, sondern immer auch eine Ethik der Wahrhaftigkeit. Sie verlangt die nüchterne Hinwendung zur Wirklichkeit, auch wenn sie schwer erträglich ist. Sie widersetzt sich der Versuchung, komplexe Lagen ideologisch zu vereinfachen oder moralisch bequeme Selbsttäuschungen zu pflegen. Militärische Gewalt darf eben niemals zur Legitimation von Machtmissbrauch dienen, sondern immer nur als „Ultima Ratio“ eingesetzt werden, um dem Schutz von Recht und menschlichem Leben zu dienen und diesen in einen Prozess zur Wiederherstellung des Friedens einzubetten. Niemals darf es sein, dass die Maßstäbe des Rechts und der Moral dem Ermessensspielraum politischer Opportunität unterliegen. Christliche Friedensethik kann deswegen nie nur beim Kriterium bloßer Sicherheit stehen bleiben, so notwendig Sicherheit ist angesichts der Härten unserer Welt. Frieden muss gewagt, rechtlich gebunden und auf Versöhnung hin offengehalten werden. Darum widerspricht christliche Friedensethik jedem Druck von Angst, Bedrohung und Eskalation als Versuchung, einfache Fronten zu zeichnen, Gegner zu dämonisieren und jedes Mittel zu legitimieren, solange es dem vermeintlich Guten dient. In allen Fällen gilt es, Maß zu halten, zwischen legitimer Verteidigung und entgrenzter Gewalt zu unterscheiden und die eigene Position niemals immun gegen Kritik zu machen. Nur so bleibt eine moralische Handlungsfähigkeit erhalten, die nach vorne weist.

V.

Hier bündelt sich der Auftrag unserer Militärseelsorge im ethischen Feld, angesichts eines christlichen Menschen- und Gesellschaftsbildes. Vor allem heißt es hier, sehr kritisch mit dem sogenannten Recht des Stärkeren umzugehen. Der Iran ist ohne Zweifel ein brutales Unterdrückungsregime, das faktisch die Welt zu destabilisieren versucht und die Menschenrechte mit Füßen tritt. Trotz alledem muss bei allen Auseinandersetzungen entscheidend bleiben, völkerrechtliche Maßstäbe einzuhalten und die Regeln des Völkerrechts nicht zu relativieren, auch wenn es politisch oder moralisch opportun erscheint. Das Recht des Stärkeren darf nicht die Stärke des Rechts verdrängen. Wer das Recht nämlich für sich relativiert, um Unrecht zu bekämpfen, untergräbt am Ende die Autorität des Rechts selbst.

Ich halte diesen Punkt für entscheidend im Blick auf eine verletzte Gesellschaft, in der wir, nach meiner Analyse, leben und auch unseren Dienst tun: Sich dem Unrecht entgegenzustellen, gehört zu unserem Auftrag. Mittel und Ziel dürfen dabei aber niemals auseinanderfallen. Auch dort, wo wir der Gewalt entgegentreten müssen, dürfen wir den Maßstab des Rechts nicht preisgeben. Andernfalls verlieren wir gerade das, was wir zu verteidigen vorgeben. Hier zeigt sich, wie bedeutsam Wahrheitsschutz ist, werden doch oftmals, politisch und militärisch, viele Entscheidungen rhetorisch begleitet durch Deutungen von moralischer Selbstrechtfertigung und durch Narrative von Unvermeidlichkeit. Umso bedeutsamer ist es, politische Begründungen kritisch zu prüfen und nicht jedes sicherheitspolitische Argument mit moralischer Legitimität zu verwechseln. Die Stärke des Rechts lebt davon, dass Wahrheit nicht der Nützlichkeit geopfert wird. Dies hat zur Folge, dass z.B. eine kritische Friedensethik nicht einfach zur Wehrlosigkeit aufruft. Die Herausforderung besteht vielmehr darin, eine Gesellschaft zu sein, die die Grundlagen eines gerechten Friedens zu verteidigen imstande ist. Dieser besteht darin, das richtige Maß zu finden, nämlich sich verteidigen zu können, ohne Krieg führen zu wollen, friedfertig zu sein, ohne wehrlos zu werden, die Logik des Wettrüstens zu durchbrechen und eine Verteidigungsfähigkeit aufzubauen, die glaubhaft abschreckt und doch stets auf eine politische Friedenslösung zielt. Es geht um Wehrhaftigkeit ohne Kriegslüsterheit. Es geht um Friedensliebe ohne Wehrlosigkeit.

Dabei wird es besonders darum gehen, die Haltung reflektierter Besonnenheit zu stärken. Wer sich z.B. verteidigt, muss z.B. bereit bleiben, nach Wegen aus der Konfrontation zu suchen. Es

muss dazu gehören, unbequeme Wahrheiten auszusprechen und Widerspruch auszuhalten, dabei aber niemals die Würde eines jeden Menschen zu vergessen, auch nicht die Würde des Gegners. Die Stimme hier zu erheben, heißt demzufolge auch, die Verteidigungsfähigkeit nicht nur im Blick auf Waffen, Material und militärische Planung zu bestimmen, sondern entscheidend die Resilienz unserer Gesellschaft zu stärken, damit Freiheit und Recht Bestand haben. Wir müssen deswegen dafür einstehen, dass eine wehrhafte Demokratie funktionierende Institutionen braucht, ebenso auch belastbare öffentliche Dienste, Vertrauen in Medien und Politik, eine lebendige Zivilgesellschaft und Bürgerinnen und Bürger, die sich nicht widerstandslos von Angst, Spaltung und Lüge beherrschen lassen. Gerade hier müssen wir als Kirche eine wichtige Rolle einnehmen, nämlich zu trösten, zu versöhnen, zu bilden und zu dienen, um die moralische Substanz unserer Demokratie zu stärken. Die scheinbaren weichen Faktoren wie Empathie, Sinnstiftung, Gewissensbildung, Versöhnungsbereitschaft etc. sind im Ernstfall keinesfalls nebensächlich. Darum dient die Kirche im Frieden den Menschen auch nicht nur durch Mahnung, sondern durch konkrete Stärkung der seelischen, moralischen und sozialen Widerstandskraft unseres Gemeinwesens. Es geht also darum, christliche Verantwortung in einer verletzlichen Gesellschaft wahrzunehmen. In den Widersprüchen unserer Zeit sind viele zerrissen, bleiben aber doch auch gehalten, weil sie an der Stärke des Rechts festhalten, an Gerechtigkeit und Menschenwürde.

Den Menschen nahe zu sein, heißt, allen Halt in einem tieferliegenden Grund zu bestimmen, nicht in der Logik der Macht, sondern in der Logik der Berufung zu Gerechtigkeit. Das kann in dünnen Zeiten tragen und helfen, deutlich für den Schutz der Wahrheit einzutreten und gegen Zynismus, Propaganda und die schleichende Gewöhnung an Unwahrheit einzutreten, damit Vertrauen, Gemeinsinn und moralische Orientierung zum Ausdruck nicht nur christlicher Verantwortung werden, sondern zum allgemeinen ethisch qualifizierten Ausdruck einer Verantwortung zum Wohl der Gesamtgesellschaft.

VI.

Schließlich gibt es etwas Wesentliches, das zu unserem Auftrag gehört, ganz gleich in welcher Rolle die Militärseelsorge gefragt ist. Wir sind berufen zum Gebet. Es geht um das Beten, nämlich im Sinne des Betens für alle Opfer von Krieg und Gewalt, im Sinne der Unterstützung der Familien unserer Soldatinnen und Soldaten, im Sinne der politischen Stimme gegen Völkerrechtsbruch und in der konkreten Hilfe für Geflüchtete und Verletzte. Es gilt zu beten,

damit wir als Kirche trösten können und versöhnen, um einer Kultur der Wahrheit Raum zu geben, den Respekt vor Fakten einzuüben, Manipulationen zu benennen und Räume zu schaffen, in denen Menschen einander zuhören, statt sich gegenseitig nur noch moralisch zu verdammen. So wachsen Gerechtigkeit, Solidarität und Hoffnung. Damit ist deutlich, was unserem Grundauftrag entspricht, nämlich den Frieden zu fördern, ohne Gewalt zu überhöhen und Feindbilder sakral aufzuladen. Deshalb muss unsere Sprache demütig, wahrheitssuchend und friedensdienlich sein und bleiben. Unser Glaube darf sich nicht verraten, um Aggressionen einen höheren Sinn zu geben. Unser Glaube hat mit Freiheit, Menschenwürde, Gewissen und Versöhnung zu tun. So wird er zu einer Kraft des Friedens. Diese Wahrheit gilt es zu stärken, damit sie nicht zur Ideologie pervertiert werden kann. Freiheit ohne Wahrheit wäre dabei haltlos. Christliche Verantwortung heißt aber, beides zusammenzuhalten: die Wahrheit und die Freiheit. Und das Gebet stärkt dies.

In diesem Sinne wünsche ich, neben der Treue zu den alltäglichen Verpflichtungen und Arbeiten, unserem neuen Generalvikar einen täglichen Sinn dafür, in allem den Menschen nahe zu sein. Es gilt, einer verletzlichen Gesellschaft und allen Menschen zu zeigen: Es gibt Zeichen der Hoffnung auf das Gute.

Unserem scheidenden Militärgeneralvikar erbitte ich Gottes Segen für eine sich weiter stabilisierende Gesundheit, eine gute Zeit des Übergangs in die neue Lebensphase und darin Zuversicht und Gottvertrauen, Gesundheit und Freude im Alltag.

Uns allen wünsche ich, dass wir tief verwurzelt in der Überzeugung leben, dass Gott in allen Zeiten Wege zum Guten öffnet und unser Bemühen um Gerechtigkeit und Frieden niemals vergeblich ist. Kurz: Dass unser Tun und Lassen den Menschen dient. Amen.